

L(i)ebenswerte Quartiere – Wohnportraits als Beitrag zur smarten Planung?!

Mechtild Stiewe, Regina Sidel

(Dipl.-Ing. Mechtild Stiewe, Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung – ILS, Brüderweg 22-24, 44135 Dortmund, mechtild.stiewe@ils-forschung.de)

(Regina Sidel, M. A.-Studierende der Geographie der Großstadt, B. A. Geographie/Russ. Kultur, Ceciliengärten 53, 12159 Berlin, regina.sidel@hu-berlin.de)

1 ABSTRACT

Bei aller Kritik an punktuellen Bürgerbeteiligungsverfahren mangelt es in der derzeitigen Debatte an langfristigen kreativen Lösungen für die Planung. Das folgende Praxisbeispiel widmet sich positiven Erfahrungen mit Selbstportraits zum Thema „Wohnen“ bei der Leitbildgestaltung der Metropole Ruhr. Eingebunden in die allgemeinere fachtheoretische Diskussion verfolgen die Verfasserinnen die stärkere Einbindung von Laien in den Planungsdiskurs, um sie intensiver an quartiersbezogenen Entscheidungen zu beteiligen. Der Fokus des Artikels liegt auf einem geeigneten Partizipationsverfahren, die das Empowerment von Bürgerinnen und Bürgern als Herausforderung der kommunalen Planung begreift.

2 EINORDNUNG IN DEN FACHTHEORETISCHEN DISKURS

Wem dient die Stadtplanung? Wer ist der Rezipient von Planung? Diesen beiden Fragen näherte sich Lucius Burckhardt (1981) in seinem Tagungsbeitrag „Was ist Wohnlichkeit? Meßbare [!] und unsichtbare Bedürfnisse“ mit Kritik am Verständnis vom Bürger: „Unser Referat befasst sich [...] mit der Kritik eines quantitativen Bedürfnisbegriffs. Dazu müssen wir in einem ersten Schritt die Indeterminiertheit der menschlichen Bedürfnisse [...] beschreiben. Daraus folgt ihre technische Unerfüllbarkeit, die Unmöglichkeit für die Bedürfniserfüllung quantitative Standards festzulegen“ (ebd. 201). Seit dem Tagungsbeitrag vor über 30 Jahren hat sich die Pluralität der Lebensstile weiterhin ausdifferenziert. Es ist daher immer schwieriger geworden, die Rezipientinnen und Rezipienten der Planung in ihrer kulturellen, religiösen, geschlechtlichen, altersbedingten etc. Vielfalt zu operationalisieren, ohne sie auf ein indifferentes ‚Mittelmaß‘ zu reduzieren. Zeitgenössische Planung erfordert einen neuen Bürgerdialog mit der Bevölkerung, um neue Standards für milieuspezifische, multikulturelle und multiethnische Ansprachen zu setzen (Huning 2014). Als typisches Beispiel für das althergebrachte ‚Diktat der Planung‘ sei hier das Leitbild der Autogerechten Stadt erwähnt. Im vorliegenden Beispiel wurde der individualmotorisierte Pendler (zumeist weiß und männlich) als Rezipient der Planung angesehen. Heutige Herangehensweisen unterscheiden sich davon durch milieuspezifische Perspektiven. Bürgerbeteiligungsverfahren dienen der teilhabeorientierten Implementierung von Planung in bestehende Stadtquartiere. Gegensätze zwischen etabliertem und erkenntnisoffenerem Planungsverständnis sind idealtypisch in Tabelle 1 dargestellt.

| Quantitative Stadtplanung | Qualitative Stadtplanung |
|---|---|
| Neoliberale Stadtentwicklung | Soziale/partizipative Stadtentwicklung |
| ‚Quantifizierung‘ des Bürgerwillens durch standardisierte Befragungsmodelle | qualitative (kritische), ergebnisoffene Methoden |
| konsensorientiert | diskussionbetont |
| homo oeconomicus | smart citizen (grassroutes) |
| Großbauprojekte | quartiersbezogene Instandsetzung |
| punktuelle Bürgerbeteiligungsverfahren (passiver Ansatz) | experimentelle Partizipationsprozesse (inkludierend, kritisch, aktivierend) |
| Verantwortung liegt bei den Planern | Verantwortung wird unter allen Akteurinnen und Akteuren geteilt |
| Kosteneffizienz als oberstes Ziel | --- |

Tabelle 1: Einordnung der Methode in Quantitative-Qualitative-Planungsphilosophie (eigene Übersicht)

Wir denken, dass ein Schlüssel in der künftigen Partizipationskultur in der Rückbesinnung auf den einzelnen Bürger liegt. Eine neuerer Ansatzpunkt begreift den Bürger als zentral(s)tes Element von Urbanität, in der der Bürger, einem Stadtatom gleich, im wechselseitigen Austausch zu seiner urbanen Umgebung steht. Bezugnehmend auf dieses Verständnis sollte sich die Bürgeransprache stärker am „Smart Citizens“-Konzept

orientieren. Der Begriff leitet sich von „Smart City“ ab, was die weiche bürgerbezogene Effizienzsteigerung von Städten in Einklang mit der Optimierung der ‚harten‘ Infrastruktur unter Ausdehnung des quartären Sektors beschreibt (Caragliu, Del Bo, Nijkamp 2009). Schon heute gelten smarte Städte als erfolgreicher, wenn es um die Verlagerung von Arbeitsplätzen und Innovationspotential (Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum) geht (Glaeser & Berry 2006). So entstand die Idee, unterschiedliche Bewohnerinnen aus dem Ruhrgebiet ihre Wohnbiographie ‚erzählen‘ zu lassen. Aufbauend auf ihren Beiträgen berichtet der nachfolgende Artikel von positiven Erfahrungen mit Wohnportraits und –fotografien im Ruhrgebiet.

3 „IDEENWETTBEWERB METROPOLE RUHR“

Das Projekt „L(i)ebenswerte Quartiere für Alle“ (Gleichstellungsstelle des RVR, 2013) entstand im Rahmen eines regionalen Diskurses zur künftigen Leitbildgestaltung der Metropole Ruhr, deren städtebauliche, wirtschaftliche und sozioökonomische Konflikte dem altindustriellen Erbe zu verschulden sind. Initiator des mehrstufigen Dialogs war der Regionalverband Ruhr (RVR), das überregionale Planungsorgan, zuständig für die Abstimmung bei der Infrastrukturplanung von 11 kreisfreien Städten und vier Kreisen mit rund 5,2 Millionen Einwohnern. Um eine möglichst große Akzeptanz der Planung zu gewährleisten, wurden nicht nur Expertinnen und Experten, sondern im großen Umfang auch Bewohnerinnen und Bewohner sowie in der Wissenschaft Tätige in beispielhafter Form an der Ideenfindung beteiligt. Ein neues Planungsverständnis prägte die Beteiligungsstruktur, bei der Planerinnen und Planer in wechselseitigen Präsentationen und Diskussionen mit ‚Planungslaien‘ ihre Paradigmen im Rahmen dreier Veranstaltungstage, verteilt über die gesamte Region hinterfragten.

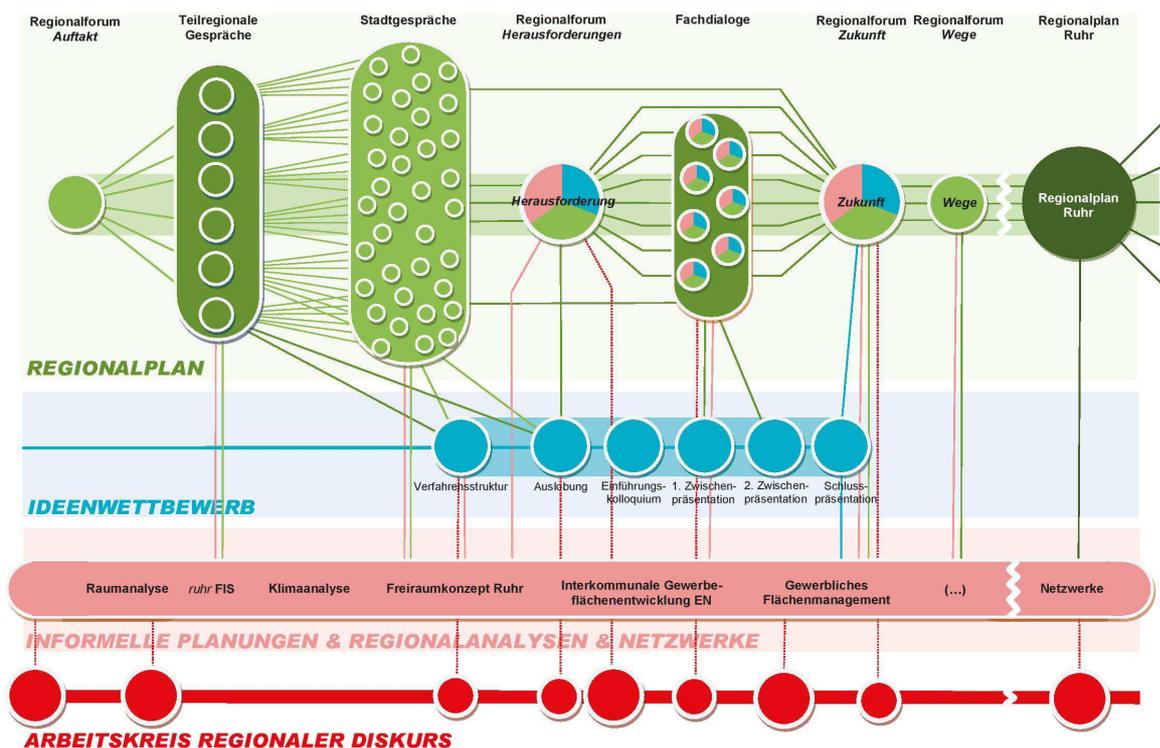


Abb. 1: Integration des Ideenwettbewerbs in den regionalen Diskurs (Quelle: RVR 2013:6)

Die Akteursbeteiligung erfolgte in mehreren Teilschritten, die in Abb. 1 dargestellt sind (RVR 2013). Anhand der Grafik ist erkennbar, dass der Ideenwettbewerb an den Präsentationstagen (siehe „Zukunftsforen“ in der Konzeption) eine zentrale Rolle bei der Entwicklung des Regionalplans einnimmt. Am Anfang dieses Prozesses vom 10.-11. Juli 2013 stand die Präsentation von „1.000 Ruhrideen“, bei denen die Bürgerinnen und Bürger in Kooperation mit den lokalen Medien aufgerufen wurden, ihre Belange für den Umbau der Region zu veröffentlichen (400 Einsendungen). An diesen breiten Bürgerdialog knüpfte der Wettbewerbsbeitrag des Frauennetzwerks Ruhrgebiet im Rahmen des zweiten Dialogtreffens an, das am 11. September 2013 stattfand. Das vorrangige Ziel dieser Veranstaltung war der Austausch der sogenannten

Fachöffentlichkeit unter dem Titel „Ruhrwissen“ (RVR 2013). Das Frauennetzwerk war eines von zehn Expertenteams, dessen Idee Eingang in den Dialog fand.

3.1 Die Wohnportraits – ein Beitrag des Frauennetzwerks

3.1.1 Beschreibung der Methode

Die Initiative des Frauennetzwerks Ruhrgebiet basiert auf einem informellen Zusammenschluss von etwa 140 Stadtplanerinnen, (Landschafts-)Architektinnen, Gleichstellungsbeauftragten und fachlich einschlägigen Professorinnen. Die Akteurinnen setzen sich mit der Verankerung des Leitprinzips „gender mainstreaming“ in regionalen Planungs- und Gestaltungsprozessen auseinander, beteiligen sich bei der Umsetzung von Projekten und bieten eine Plattform für Kooperationen, Planungsbeteiligung und Kommunikation. Allem voran setzt sich das Netzwerk kritisch mit den Planungen im Ruhrgebiet auseinander und verfasst Stellungnahmen zu aktuellen Themen (Gleichstellungsstelle des RVR, o. J.). Der Wettbewerbsbeitrag ist charakteristisch für die undogmatische Herangehensweise des Frauennetzwerks.

Die Wohnportraits tragen eine explorative Handschrift. Dementsprechend ist die Stichprobe nicht-repräsentativ für die Grundgesamtheit – eine Ausweitung ist jedoch in Planung.¹ Dem Aufruf der Wohnportraits folgten in der ersten Runde des Projekts zunächst lediglich Frauen im Alter zwischen Ende 30 und Mitte 60 Jahren. Dabei wurden Texte und Fotos zu den drei Leitfragen

- Wie wohne und lebe ich heute?
- Was ist mir wichtig? sowie
- Wie möchte ich in Zukunft wohnen? (Perspektiven für 2030)

gesammelt. Verzerrungen, die durch die Interpretation oder Redaktion der Beiträge entstehen könnten, wurden minimiert. Entscheidende äußere Faktoren wie Einkommen, Partnerschaft oder Familie, Jobsituation etc. fanden nur insofern Erwähnung, als dass sie von den Teilnehmerinnen selbst als ausschlaggebend für ihr Wohnverhalten angesehen wurden. Die Aufgabe des Netzwerks bestand insbesondere in der Aktivierung der Teilnehmerinnen am Anfang des Projekts.

Umgangssprachlich verfasste Wohnberichte haben einen besonderen Stellenwert, da sie die Individualität der ‚Stimme‘ betonen. Wer darf sprechen? Wessen Stimme hat Bedeutung? Diese unterrepräsentierte Stimme charakterisierte die Natur des Projekts. Sie zeigte nicht nur, wie der Bürger sein kann, für den die Stadtplanung ist, sie ‚emanzipierte‘ den Bürger auch von der grauen Masse der Bevölkerung, diente als individuelles Sprachrohr, Zeitdokument, verlieh Legitimität und geteilte Verantwortung in der Diskussion um die Zukunft der Region.

Im Vergleich zu anderen qualitativen Methoden wie dem Interview, kann der Befragte in den Wohnportraits eigenmächtig Schwerpunkte setzen – Abstand zum Geschriebenen nehmen – revidieren. Etwaige Revisionen können erläutert oder verschwiegen werden. Weiterhin ist die Autorin oder der Autor vom Adressaten unmittelbar im Text verortbar. Die somit transportierten Eindrücke unterliegen prinzipiell der Deutung des Lesers, der Leserin. Insofern wurden Texte lediglich im Hinblick auf Orthographie redigiert und autorisiert.

3.1.2 Wohnen im Revier – Ergebnisse aus den Wohnportraits

Bedingt durch ihr Engagement im Frauennetzwerk stammte die Mehrheit der Teilnehmerinnen des Pilotprojekts aus der mittleren Einkommensschicht mit einem unterdurchschnittlichen Ausländeranteil (n=10). Dennoch zeichnen die Wohnportraits eine breite Fülle an Wohnorten innerhalb des Landes Nordrhein-Westfalens aus. Allen Berichten war das Ruhrgebiet als Wohn- oder Arbeitsstandort gemein.

Im folgenden werden beispielhaft Aussagen aus dem Modelldokument (Gleichstellungsstelle des RVR 2013) aufgegriffen, die aufgrund der geringen Fallzahl nicht repräsentativ sind. Vielmehr dienen die Aussagen der

¹ Das Wohnportraitprojekt wird derzeit ausgeweitet, wobei die guten Erfahrungen mit den Teilnehmerinnen in einen breiteren Aufruf münden, sowohl was die Altersstruktur als auch das Geschlecht betrifft. Auch männliche Befragte verfassen derzeit ein Wohnportrait. Geplant ist es, weitere Gruppen wie beispielsweise Menschen mit Migrationshintergrund, die einen wesentlichen Anteil an der Bevölkerung ausmachen, miteinander zu vergleichen und in den Diskurs einzubinden. Die Fortführung des Projekts mit 20 weiteren Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird im April 2014 abgeschlossen und kann von den Autorinnen bezogen werden.

Beschreibung des Arbeitsprozesses und als Möglichkeitskosmos. Zur ersten Frage „Wie wohne und lebe ich heute?“ antwortete ein Teil der Teilnehmerinnen mit Eigentumswohnformen. Die übrigen Teilnehmerinnen wohnten in Mehrfamilienhäusern bzw. zur Miete. Daneben spielten auch parzellierte Wohnprojekte mit Eigentums- und Mietmöglichkeiten eine Rolle. Auch in der Bausubstanz fanden sich wesentliche Unterschiede. Vom traditionellen Zechenhaus über gründerzeitliche Bebauung bis hin zum Hochhaus reichte das Spektrum der Teilnehmerinnen. Über Anpassungen an Angehörige mit Handicaps wurde berichtet. Neben finanziellen Aspekten spielten Gemeininn, „der Charme des Hauses“, die familiäre Bindung an den Ort, Mobilitätsaspekte sowie die bauliche Infrastruktur eine ausschlaggebende Rolle für die Wohnortwahl.

Trotz minimaler formeller Vorgaben zur Beantwortung der Leitfragen herrschte ein allgemeines Bewusstsein vor, dass das Wohnumfeld immense Bedeutung habe. Die selbstkritische Analyse der Teilnehmerinnen war zum einen durch ihre Berufsbilder geprägt, zum anderen durch ihre individuelle Geschichte und Haltung, die das Projekt herausstellen wollte. So wurde auch das Vorhandensein von Sozialwohnungen (im Eigentum) oder die Rolle von multiethnischen Bezirken angesprochen: „Es ist spürbar, dass es wenig Kontakt zwischen den Kindern, Jugendlichen und Familien aus dem Mietwohnungsbau (sozialer Wohnungsbau) und den Eigentumswohneinheiten gibt, obwohl die Kinder gemeinsam in den Kindergarten und in die Grundschule gehen.“ (Gleichstellungsstelle des RVR 2013: 8) Auffällig war auch, dass allen Frauen die Familiengerechtigkeit der Wohnstätte (auch in den nachfolgenden Generationen) wichtig erschien. Außerdem wurden Problemfelder der altengerechten Planung thematisiert. Viele bekannten sich auch bei der letzten Frage „Welche Vision habe ich für 2030?“ zu altengerechten „bunten“ Bezirken, die stärker in das Leitbild der Region eingehen sollten. Die Texte, die allesamt aus der persönlichen Perspektive verfasst waren, konnten nachträglich zu sieben Themenbereichen der Planung zusammengefasst werden:

- Alltagstauglichkeit von Wohnung und Umfeld
- bezahlbarer Wohnraum und Wohnungsvielfalt
- kurze Wege zur Nahversorgung und Angebote der sozialen Infrastruktur
- gute Rad- und Fußwegeinfrastruktur
- gute Anbindung an Öffentliche Verkehrsmittel
- wohnungsnah, nutzbare und unbelastete Grün- und Erholungsbereiche
- Räume und Netzwerke für gemeinsame Aktivitäten und bürgerschaftliches Engagement im Quartier

Daneben existierte der große Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft (Abb. 2). Einige lösten diese Herausforderung im Alltag durch Entscheidungen für Wohnprojekte oder WGs. Eine Teilnehmerin äußerte diesbezüglich: „Der Stadtteil ist durch eine hohe soziale und kulturelle Vielfalt und ein dichtes Infrastrukturangebot gekennzeichnet. [...] Ein engeres nachbarschaftliches Zusammenwohnen wäre ein [...] weniger anstrengendes, kräftezehrendes Umfeld“.

Die wohl wichtigste Erkenntnis aus den Wohnportraits mit Signalwirkung für die Region blieb, dass der Bevölkerungs- und Imagewandel vieler Stadtquartiere, in denen Umbau- und Rückbaumaßnahmen vollzogen werden, individuell unterschiedlich erlebt wird (positiv – ablehnend – gleichgültig).

Es ließ darüber hinaus aktivistische Ansätze zur lebens-gestalterischen Auseinandersetzung mit Planungsthemen in den Vordergrund rücken: „Uns ist es wichtig, zukünftig die Qualitäten des Wohnens und des Lebensumfeldes in den Fokus zu rücken. Uns interessiert vor allem die Alltagstauglichkeit, verbunden mit der Fragestellung: Wie können wir negative Entwicklungen stoppen und positive Ansätze stärken?“ (Gleichstellungsstelle des RVR 2013: 3).

3.1.3 Die fotografische Stimme

Gute Erfahrungen wurden neben den Wohnportraits in Textform mit Fotografien als ergänzende Methode gemacht. Bis zu zehn Fotografien illustrierten die jeweiligen Beiträge. Die Methodik ist unter dem Titel „Photovoice“ aus dem kritischen Empiriekontext bekannt (Mitchell 2011). Die Idee, ‚Betroffenen‘ durch eigene Fotos die Möglichkeit einzuräumen beispielsweise ihren Sozialraum zu präsentieren geht auf Versuche zurück, ethisch-sensible Feldforschung im Globalen Süden zu betreiben. Unter ethisch vertretbarer Forschung wird ein Weg verstanden, bei dem Betroffene (Bewohnerinnen und Bewohner) erlittene

Misstände selbst fotografisch dokumentieren können und in den Publikationsprozess eingreifen dürfen, ohne für eine jeweilige wissenschaftliche Studie voyeuristisch ‚ausgebeutet‘ zu werden.



Abb. 2: Fotografie aus dem Wohnportrait „Innerstädtisches Wohnen zur Miete“

Die Motive der Fotografien konnten rückblickend gruppiert werden. Das Wohnen spiegelte sich in Aufnahmen der Eingangssituation, des Gartens, diverser Freizeitaktivitäten, von Geselligkeit, Kindern, Gastronomieeinrichtungen und Verkehr in der Wohnumgebung wider. Die Fotografien nahmen einen besonderen Stellenwert bei den Wohnportraits ein, da sie die Grenze zwischen subjektiver und objektiver Wahrnehmung durchbrachen. Insbesondere, da die Wohnportraits anonym verfasst wurden und keine Aufschlüsse über den Wohnort enthielten, bildeten diese eine gelungene Brücke zur objektiven Wohnwelt der Befragten.

4 FAZIT

Das Versprechen, sich dem Bürgerdialog zu öffnen, Kritik und persönliche Empfindungen zuzulassen, erhöht die Diversität in der Planung. Die Dialogform der Wohnportraits verdeutlicht, dass aufbauend auf dem Thema „Wohnen“ alle Bürgerinnen und Bürger durch (implizites) Expertenwissen einen Beitrag zur regionalen Entwicklung leisten können. Der Universalitätsanspruch des ‚Planungsdiktats‘ führt hingegen nach Meinung der Autorinnen zur Entfremdung von der Disziplin. Ein Fokus des Netzwerk-Beitrags (Gleichstellungsstelle des RVR 2013) lag deshalb auf der Integration qualitativer Methoden in den Planungsprozess. Wohnportraits wurden hierbei als wichtige Brücke zwischen institutioneller Planung und individuellen Wohnwünschen identifiziert.

Als Ziele bei der Implementierung von innovativen Methoden in der Planung beschreibt der vorliegende Beitrag:

- die Einbettung von außerkanonisch-kreativen Methoden in einen breit angelegten interdisziplinären Planungsprozess, der auf größtmögliche Inklusion aller Akteurinnen und Akteure abzielt;
- eine Auseinandersetzung mit kritischen Bürgerwünschen frühzeitig zuzulassen sowie eine Bühne für engagierte Bürgerinnen und Bürger zu schaffen sowie
- die Bereitschaft zur Dokumentation und weiterem Dialog.

Unter Anleitung der Gleichstellungsstelle des Regionalverbandes Ruhr dienen die Wohnportraits in der Leitbildgestaltung der Metropolregion Ruhr „2030“ als tragfähige Option zur frühzeitigen Einbeziehung smarterer Bürger. Durch den zweistufigen Aufbau aus (1) Selbstverortung sowie (2) der Identifikation von Schwerpunktthemen in der individuellen Wohnsituation kann ein Rückschluss auf unterrepräsentierte Themen bei der Leitbildgestaltung der Region vollzogen werden. Die Rückbesinnung auf Einzelstimmen im Planungsdiskurs ermöglicht zugleich einen Dialog ‚auf Augenhöhe‘, eine bessere Verständigung der Bürger untereinander (allgemeinverständliche Sprache) und Distanz zu bestehenden Paradigmen, um diese zu bestätigen oder zu revidieren.

Zusätzlich zu den genannten Chancen der Methodik verweisen die Autorinnen auf die Relevanz zukünftiger Anwendungsversuche der Methodik. Als offene Fragen hierfür können folgende Anhaltspunkte dienen:

- (1) Welche unterschiedlichen Aspekte oder Gemeinsamkeiten können im Laufe der Arbeit mit verschiedenen Gruppen identifiziert werden?
- (2) Welche Aktionsschritte folgen bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern kurz- und langfristig auf die Selbstporträts und welches Echo hat dies auf die Planung?
- (3) Welche Schritte der Bewusstseinsbildung können vor/durch die Teilnahme an den Wohnportraits bei Personen, die sich nicht im professionalen Rahmen mit Planung auseinandersetzen, erzielt werden?
- (4) Welche Zeitdauer erweist sich als sinnvoll, um Einstellungen und Ansichten langfristig abzufragen (Standpunkte im Wandel)?
- (5) Repräsentativitätsaspekte: Wie kann entschieden werden, wer als Teilnehmer in Frage kommt?

Abschließend erhoffen sich die Verfasserinnen weitere Erkenntnisse aus dem bestehenden Arbeitsprozess an Folge-Wohnportraits mit anderen Bevölkerungsgruppen.

5 VERWENDETE LITERATUR

- CARAGLIU, Andrea; DEL BO, Chiara F.; NIJKAMP, Peter (2009): Smart cities in Europe. In: Research Memoranda, Vol. 48. URL: <http://ideas.repec.org/p/dgr/vuarem/2009-48.html> [17.03.2014].
- BURCKHARDT; Lucius (1981): Was ist Wohnlichkeit? Meßbare und unsichtbare Bedürfnisse. In: FEZER, Jesko & SCHMITZ, Martin (Hg.) (2004): Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch. Berlin. Schmitz.
- GLAESER, Edward L.; BERRY, Christopher R. (2006): Why are smart places getting smarter? In: Policy Briefs, Vol. 2, pp. 1-4. URL: http://www.hks.harvard.edu/var/ezp_site/storage/fckeditor/file/pdfs/centers-programs/centers/taubman/brief_divergence.pdf [17.03.2014].
- GLEICHSTELLUNGSSTELLE DES REGIONALVERBANDS RUHR (RVR) (Hg.) (o. J.): L(i)ebenswerte Quartiere für Alle. Wohnportraits aus dem Frauennetzwerk Ruhrgebiet „Leben im urbanen Raum“ (unveröffentlichte Publikation). Dortmund & Essen.
- GLEICHSTELLUNGSSTELLE DES REGIONALVERBANDS RUHR (RVR) (Hg.) (2013.): Netzwerk von Frauen aus der Region.
- HUNING, Sandra (2014): Wer plant für wen? Partizipation im Kontext gesellschaftlicher Differenzierung. In: KÜPPER; Patrick; LEVIN-KEITEL, Meike; MAUS, Friederike, MÜLLER, Peter; REIMANN, Sara; SONDERMANN, Martin; STOCK, Katja; WIEGAND, Timm (Hg.) (2014): Raumentwicklung 3.0 – Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten (Tagungsband 15. Junges Forum der ARL, 6. bis 8. Juni 2012). In: Arbeitsberichte der ARL, Vol. 8, pp. 33-43.
- MITCHELL, Claudia (2011): Doing Visual Research. Los Angeles & London.
- REGIONALVERBAND RUHR (RVR) (Hg.) (2013): Ideenwettbewerb Metropole Ruhr. Auslobung. Essen. URL: <http://ideenwettbewerb.metropol Ruhr.de/startseite.html> (inkl. Unterseiten) [17.03.2014].